

~ Kapitel 3 ~

Es fällt mir schwer, Worte zu finden. Nevaeh fehlt uns unendlich.

Ich muss nicht mit Eyana auf die Seite des Briefes schauen, um zu wissen, mit welchen Worten Fayth den Brief begonnen hat. Seit Eyana ihn gelesen hat, legt sie ihn kaum mehr zur Seite. Die Worte haben sich in ihrem Kopf festgesetzt, wie ein Stachel unter der Haut. Immer wieder durchlebt sie die Gefühle, die sie beim ersten Lesen überkamen.

Im Poolhaus. Umgeben von ihren Freunden las sie die Zeilen. Für sich.

Corey, Caleb und Jada waren neugierig. Aber Eyana fütterte sie nicht mit Informationen. Fand keinen Weg, ihre eigenen Gefühle in Worte zu fassen. Nicht in diesem Moment. Bat sie, ihr Zeit zu geben. Innerlich kämpfte sie gegen ihren Egoismus, für mich war ihre Reaktion verständlich. Ich schätze ihre Art, mit mir umzugehen. Meine Familie. Ich mag es, beschützt zu werden. Dass sie mich für sich behält, obwohl die Jungs all die Jahre an ihrer Seite waren. Unterstützt haben. Fayths Brief hat Eyana überwältigt. An diesem Abend und in den folgenden Tagen.

Seit der Diagnose, dass sie ein Spenderherz brauchte, wusste Eyana, dass ein anderer dafür sterben musste. Man kann sich nicht vorstellen, dass in Laboren Organe gezüchtet werden, die darauf warten, dass das eines Patienten versagt. Bis der Anruf kam, verdrängte sie den Gedanken. Konzentrierte sich darauf, ihr eigenes Herz am Leben zu erhalten. Wie der Spender aussah, roch und lebte - diese Fragen begleiteten Eyana erst seit der Operation. Dass er oder sie eine Familie hinter sich hatte, die schmerzlich unter dem Verlust litt, trauerte und jemanden vermisste, verdrängte sie. Weil ihr eigener Tod greifbar nahe schien. Die Tränen der Eltern blieben ihr nicht verborgen. Man ahnt den Tod. Begreift, wann er bereit ist, die Kerze des Lebens auszulöschen. Bei Eyana stand er im Türrahmen. Beobachtete. Abwartend und zurückhaltend.

Seine Zeit war noch nicht abgelaufen, und er spielte um sie. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf sich, brachte sich ins Spiel, blieb in Lauerstellung. Der Wettlauf mit der Zeit reizte ihn. Die Gefahr des Fehlers auf beiden Seiten. Für den Tod sind diese Kämpfe eine Herausforderung, die er lächelnd annimmt. Wohl wissend, wer am Ende gewinnt. Wenn es so weit ist, erscheint er nicht persönlich. Die letzte Stunde, den letzten Atemzug begleitet uns einer seiner Todesengel. Der Tod schleicht schon um seine nächsten Opfer.

Zu mir kam er ohne Vorwarnung. Ich habe weder ihn noch seine Engel erwartet. Ich habe ihn erkannt und angenommen, ohne ihn selbst zu sehen. Die Todesengel machten mir klar, dass er seine Entscheidung getroffen hatte. Unausweichlich. Mit dem Gesicht auf dem schmutzigen Boden. Erschossen von einer illegalen Waffe in den Händen eines Minderjährigen. Die Frage nach dem Sterben begleitet den Menschen sein Leben lang. Sie zieht sich von Geburt an wie ein roter Faden durch unser Dasein. Verbunden mit einer diffusen Angst vor dem Unbekannten. Vor dem Unplanbaren. Seine Unberechenbarkeit steht für alles, was wir hassen. Für mich war der Tod ein Erlöser, der diesen unbegreiflichen Schmerz, der durch meinen Kopf jagte, vertrieb. Meine Augen schlossen sich. Ich konnte nicht mehr an das Hier und Jetzt denken. Mein Herz kämpfte gegen den endgültigen Tod, wehrte sich gegen die Hand des Todesengels, die ich dankbar ergriff. Ein Teil von mir vertraute sich ihm noch an Ort und Stelle an.

Dank der Ärzte schlug mein Herz weiter. Die Kunst der heutigen Medizin mit all ihren Schläuchen, Maschinen und Medikamenten. Das Eintreffen der Retter in allerletzter Minute hat mich vor dem sofortigen Tod bewahrt. An der Seite des Todesengels ist man geborgen. Ohne Schmerzen und ohne Angst. Wärme empfing mich. Das tiefe Bewusstsein, geliebt und willkommen zu sein. Mit allem, was ich war und bin. Er zeigte mir meine Hülle aus der Vogelperspektive. Es bedurfte keiner Worte. Ich sah meine Schwester neben mir knien und schreien. Sie streichelte verzweifelt meinen blutigen Kopf, ihre Hände, ihre Kleider waren mit der dunkelroten Flüssigkeit besudelt. Die anderen Menschen, die sich um mich versammelt hatten. Der Krankenwagen. All das sah ich und nichts zog mich zurück ins Leben. Es war zu spät. Die Kugel hatte mein Gehirn zerstört. Irreparabel. Meine Hand in seiner gab mir das Gefühl, nirgendwo anders sein zu wollen. Ich war mehr gefangen von dem Schock, nicht die Einzige zu sein, die an diesem Tag auf der Straße ihr Leben verlor. Mit mir starb Jordan. Ein Junge aus dem Viertel. Der Bruder eines Mitglieds der ‚98 Crew‘, des Bosses. Ohne zu wissen, wen sie getroffen hatten, erwischten sie ihn nach mir. Sein Geist, seine Seele stand in diesen ersten Minuten neben mir. Ich blieb bei meinem Körper und verfolgte alles, was um mich herum geschah. Bis die Maschinen schwiegen. Sie haben mir das Herz entnommen und den Zeitpunkt meines Todes in Formulare eingetragen. Sie erfüllten mir meinen letzten Wunsch. Schon im Kindergarten hatte ich mir vorgenommen, später als Krankenschwester Menschen zu helfen. Dieses Ziel habe ich nicht erreicht, stattdessen hat mein Herz einem anderen Menschen ein neues Leben geschenkt.

Dieses letzte Lebenszeichen verstummte und Dunkelheit umhüllte mich. Sie trug mich aus dem Operationssaal und stieß mich in die Finsternis. Orientierungslos stolperte ich blind umher, erschrocken. Dieser Ort war nicht mein Ziel. Ich gab nicht auf. Hatte Recht. Erreichte den Horizont, der mir wieder das Gefühl von Wärme und Liebe gab. Wo ich mich wohlfühlte. Es gibt kein Versprechen, dass ich dorthin zurückkehren werde. Mein Schicksal ist offen wie die Weite des Ozeans. Über meine letzten Stunden schrieb Fayth in ihrem Brief nichts. Sie offenbarte Eyana mit wenigen Worten das Schicksal meiner Familie. Es geht ihr durch Mark und Bein, lähmt sie. Sie erkennt mich, erfährt von mir aus den intimen Zeilen meiner Schwester. Ihre Organspende entspricht ihrem Sinn für andere. Sie war für andere da, half, wo sie konnte, war beliebt. ,

Man verliert kein bitteres Wort über die Toten. Ein Kodex, den die meisten verinnerlicht haben. Der Tod verklärt. Verschleiern. Vertuscht und übertüncht. Löscht die weniger gelungenen Taten aus, hebt die positiven Seiten hervor. Schreibt eine Lebensgeschichte in leuchtenden Farben. Andere beeindruckend wie Eyana.

Sie verbringt ihre Semesterferien bei ihren Eltern. Erleichtert, sich in diesen Wochen nicht mit trockenem Jurastudium beschäftigen zu müssen. Sie hat sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen und denkt nach. Außer ihren Freunden merkt es sowieso niemand: Ihr Vater ist mit seiner Kanzlei beschäftigt, ihre Mutter mit ihren Damen. Wohltätigkeit hier, Wohltätigkeit dort. Nichts, was für Eyana wichtig wäre. Aber sie ist in diesen Tagen nicht bei der Sache und erzählt ihrer Mutter, dass sie lernt. Also lässt man sie möglichst in Ruhe. Sonst würde Eyana in den Ferien in den Urlaub fliegen. Für mich unvorstellbar. In ihrem Zimmer hängen Erinnerungen an Europa, an Kurztrips in die Karibik. Ich staune, was sie in ihrem Leben von der Welt gesehen hat. Mir blieb es verschlossen. Gefangen in ihren Gedanken an mich und mein Leben, widmet sich Eyana ihrer glühenden Leidenschaft. Dem, was sie ausmacht: dem Zeichnen. Ich bewundere, was sie mit locker aufs Papier wirft. Zarte Linien, geschwungene Pinselstriche. Sie zaubert Gesichter, die mit ausdrucksstarken Augen von der Leinwand blicken. Eyana hat Talent, vergisst Zeit und Raum, wenn sie in ihre Traumwelt eintaucht. Beeinflusst von Fayths Worten. Verankert in den Zeichnungen. Von den Figuren, die sie erschafft. Je näher ich ihr komme, desto mehr habe ich das Gefühl, dass sie mich vor sich sieht. Spürt sie die Sehnsucht meines Herzens nach meiner Familie. Eyana greift sich oft an die Brust. Ich sehe in ihren Augen die Sorge, die ich ihr nicht nehmen kann. Der Tod ist ihr nicht nahe. Noch lange nicht.

»Dein Herz trauert um dich, Nevaeh. Das weiß ich. Es vermisst deine Familie und ich spüre die Nähe, die euch alle verbunden hat. Gibt es das?«, murmelt Eyana und ich bestätige ihr dieses Gefühl nur zu gerne. Am schlimmsten sind die Nächte. Eyana liegt wach. Wälzt sich hin und her. Das Malen lenkt sie nicht mehr ab.

Nevaeh war 21 Jahre alt, als sie starb. Wir haben nie daran gedacht, sie zu verlieren. Bis heute können wir nicht begreifen, dass sie nicht mehr da ist.

Fayth spricht nicht darüber, wie ich gestorben bin. Warum es passiert ist. Das treibt Eyana um. Sie tut alles, um es zu erfahren. Ihr Geist verlangt nach Antworten. Denn sie will mir nahe sein, so wie mein Herz ihrem Körper nahe ist. Jeden Tag liest sie den Brief. Mehrmals. Inzwischen ist die Seite ganz verblichen, der Falz ausgefranst. Sie saugt die Buchstaben in sich auf, kennt sie auswendig. Sie reichen ihr nicht. Sie braucht Einzelheiten. Ein brennendes Verlangen baut sich in Eyana auf. Sie giert danach, mein Wesen zu erfassen.

Wie bin ich gestorben?

Warum?

Durch Organdonor erfährt Eyana keine weiteren Einzelheiten über meine Familie, und Fayth hat in weiser Voraussicht weder ihre Telefonnummer noch ihre E-Mail-Adresse direkt in den Brief geschrieben. Autry wäre empört genug, wenn er von diesen wenigen Zeilen wüsste. Eyana plötzlich am Telefon zu haben oder eine Mail auf Fayths Computer zu finden. Er wäre außer sich.

Ich bin dankbar für Deinen Brief, Eyana.

Er gibt mir eine Ruhe, die ich vorher nicht hatte.

Fayth lügt Eyana an. Sie sehnt sich nach Eyana, danach sie zu treffen. Ich sehe es meiner Schwester an. Autrys vorhersehbare Reaktion hält sie davon ab. Der Zustand unserer Mutter.

Ich seufze. Die Federn von Eyanas Mädchenbett quietschen, als sie ihre Position wechselt. Vor dem Fenster zirpen die Zikaden, es ist totenstill im Haus.

Ihr Handy vibriert auf dem Bett und blinkt wie ein Weihnachtsbaum. Corey.

»Hey«, begrüßt sie ihren Freund und die Wärme kehrt in ihre Stimme zurück.

»Auch hey.« Coreys Stimme durchflutet sie ebenso warm, »was machst du?«

»Nichts.« Sie bringt es nicht über sich, ihm zu sagen, dass sie die ganze Zeit grübelt.

»Das trifft sich gut! Ich bin in 30 Minuten bei dir.«

»Um was zu tun, Corey?« Ihre Skepsis entbehrt nicht einer gewissen Komik. Eyana will nicht ausgehen. Sie hat aber nicht die Kraft, Corey abzuweisen.

»Cameron hat heute Abend Geburtstag, seine Eltern sind nicht in der Stadt...« Ihr Stöhnen unterbricht Corey für ein paar Sekunden. »Eyana! Komm schon. Es ist Sommer. Versteck dich nicht die ganze Zeit in deinem Zimmer. Lass uns feiern.«

Sie verdreht die Augen. Ich lächle. Eyana hat keine Lust, aber sie sagt zu. Es ist ihre alte Highschool-Clique. Ich wäre sofort dabei, wenn es meine Freunde wären. Und ich noch leben würde.

Cameron war mit Corey im Footballteam, die beiden haben ein enges Verhältnis.

»Bitte!« Coreys flehender Unterton wickelt Eyana um den Finger.

»Okay. Aber ich treffe dich dort.«



Eyanas Füße baumeln im Pool im Garten von Camerons Familie. Der laue Wind spielt mit ihrem Haar, eine Strähne löst sich und klebt an der Lipglossschicht auf ihren Lippen. Mit einer Handbewegung verschwindet sie wieder hinter dem Ohr. Sie lacht, hat Spaß. Das Haus ist voller Studenten, aus den geöffneten Flügeltüren des Wohnbereichs weht Musik auf die Gruppe zu. Cameron hat keine Kosten und Mühen gescheut: Es gibt ein Buffet von einem Caterer, genug alkoholische Getränke, um eine Bar vor Neid erblassen zu lassen, inklusive Barkeeper.

Corey sitzt neben Eyana und trinkt einen undefinierbaren Cocktail. Eyana hingegen nippt an ihrer Cola. Braves Mädchen. Ein Lächeln huscht über meine Lippen. Ich wäre im Team Corey, wenn ich zu diesem Freundeskreis gehören würde. Wahrscheinlicher ist, dass ich längst eingeschüchtert in der Ecke eines der überbezahlten Sofas sitzen und mich nicht trauen würde, etwas anzufassen. Eyanas Haus ist exklusiv. Kostbar. Das hier übertrifft alles. So etwas habe ich noch nie gesehen. Es schüchtert mich ein, obwohl es mich nichts angeht. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich die anderen zwischen all den exquisiten Möbeln, dem zur Schau gestellten Reichtum bewegen, irritiert mich. Es zeigt mir, in was für einer ungerechten Welt wir leben. Meine Mutter hat ihr Leben lang hart gearbeitet, aber selbst im

Alter ist ihr dieser Luxus nicht vergönnt. Corey, Eyana, Caleb und ihre Freunde wachsen in dieser Welt auf. Lernen nie etwas anderes kennen. Haben nie Doppelschichten geschoben, um genug Essen auf den Tisch zu bekommen. Liegen nicht am Monatsende ängstlich im Bett und haben Angst, ihr Dach über dem Kopf zu verlieren.

Je länger ich darüber nachdenke, desto wütender werde ich. Ich kehre zu Eyana zurück. Schmiege mich an sie. Wische ihr Lachen aus dem Gesicht. Meine überschäumenden Gefühle erreichen sie, ohne dass sie sich den Stimmungsumschwung erklären kann. Zögerlich trinkt sie einen Schluck von ihrer Cola, an ihrem Stirnrunzeln erkenne ich, wie verwirrt sie ist. Für einen Moment hat sie meine Existenz vergessen. Mit voller Wucht rufe ich mich zurück in Erinnerung. Zigarettenrauch steigt Eyana in die Nase.

»Kannst du den Scheißrauch in die andere Richtung blasen?« Ihr schnoddriger Tonfall überrumpelt ihre Freunde. Die behandeln sie trotz ihrer Art rücksichtsvoll. Längst verspottet sie niemand mehr als Spießerin. Die meisten kennen ihre Geschichte, haben sie am Ende der Schulzeit miterlebt. Wissen, warum Eyana das Leben mit anderen Augen sieht. Kostbarer empfindet.

»Tut mir leid, Eyana.« Ihr Gemüt beruhigt sich. Eyana ist verwirrt, ihr eigener Ausbruch irritiert sie. Auch die Seitenblicke, die Corey ihr zuwirft. Um sie herum werden Gespräche geführt. Sie lächelt schmallippig, wirft hin und wieder ein paar Worte ein. Sie, ist nicht mehr auf der Party. Ihre Gedanken schweifen ab. Sind sie bei mir?

»Hey.« Michelle katapultiert sie zurück an den Pool. »Lass uns ein Selfie mit allen hier machen. Für Facebook, als Erinnerung.«

»Facebook....«, murmelt Eyana. In ihren Augen blitzt die Erkenntnis auf. Sie hat eine Idee, wo sie mich finden kann. Mehr Informationen findet. Corey zieht Eyana auf die Beine, legt seine Arme um ihre Schultern. Michelle beugt sich weit vor, droht in den Pool zu fallen.

»Cheese.« Blitz. Bild im Kasten.

Eyana rutscht am Beckenrand hin und her. Der Gedanke, in den sozialen Medien nach Spuren meines Lebens zu suchen, hält sie gefangen. Wieso ist ihr das erst jetzt eingefallen? Am liebsten würde sie schnell verschwinden. Ab und zu greift sie nach ihrem Handy. Ihr Zögern zeigt mir, dass dies nicht der richtige Ort ist. Sie will allein sein, wenn sie im Internet surft. Lange hält sie es nicht aus.

»Leute, ich haue ab.« Es klingt nicht annähernd so entspannt, wie Eyana es sich vorgestellt hat.

»Was? Schon?« Corey sieht sie erstaunt an. »Wir sind doch erst gekommen!«

»Ich fühle mich nicht so gut«, lügt sie, ohne rot zu werden. Steht auf und klopft sich den vermeintlichen Staub von der Hose. Schlüpft in ihre Flipflops. Ich sehe Corey an, dass er Eyana kein Wort glaubt.

»Eyana, das ist scheiße«, murmelt er und weicht ihrem Blick aus.

Sie zögert einen Moment. Zuckt mit den Schultern und verabschiedet sich. Verlässt die Party und ignoriert die Gefühle ihrer Freunde. Zum ersten Mal.



»Scheiße, ich weiß nicht mal ihren Nachnamen«, flucht Eyana und hat recht. Meine Schwester hat ihn absichtlich geheim gehalten. Das Licht ihres Laptops hüllt Eyanas Zimmer in ein diffuses Licht. Unschlüssig huschen ihre Finger über die Tastatur. Sie wägt ab, was sie sucht. Tippt meinen Namen ein. Schließlich ist er ungewöhnlich. Zusammen mit dem Ort hält sich die Trefferquote in Grenzen. Mit wachsamen Augen scrollt Eyana durch die Liste. Ich sehe es, bevor sie es bemerkt: Ein schwarz-weißes Profilbild fällt ihr auf. Es ist ein Engel, der betend den Kopf neigt. Ihr Herz schlägt schneller.

Meine Gedenkseite.

Eyanas Aufregung springt auf mich über.

Sie hat ihre Spenderin gefunden.